

# Philosophischer Sprechsaal.

## Zur Abwehr.

Die Besprechung, die Herr Dr. Jakob Margreth im letzten Heft des ‚Phil. Jahrbuches‘ meinen „Grundfragen der Ethik“ angedeihen lässt, nötigt mich zu einer Entgegnung. Nach Aufzählung der fünf Hauptkapitel meiner Schrift meint der Rezensent: „Mit besonderer Vorliebe behandelt der Verfasser wiederholt die Frage nach dem Verhältnis von Sittlichkeit und Seligkeit“. Ob diese Charakteristik zutrifft, darf dahingestellt bleiben, wenn mir auch scheinen will, dass ich zu Gunsten jener Frage das Ebenmass der Teile keineswegs gestört habe. Wenn jedoch M. ganz ausschliesslich bei jenem Gegenstand verharrt, den Inhalt meiner anderen Ausführungen vollkommen mit Stillschweigen übergeht, von dem, was über den Moralpositivismus, über die mannigfachen Versuche zur Gewinnung der Zentralidee des Sittlichen, über die verschiedenen Bemühungen um die Begründung einer autonomen Moral und über das Verhältnis von Moral und Freiheit dargetan wird, keinerlei Mitteilung macht, so liegt unverkennbar die „Vorliebe“ für jene Teilfrage mehr auf seiner Seite als auf der meinigen. Was nun die Lösung jener Frage betrifft, so nimmt M. Anstoss daran, dass meine Darlegungen eine gewisse Abweichung von scholastischer Behandlungsweise erkennen lassen, wenn sich auch dem Kundigen die Differenz in einem Grade reduziert, dass im Wesen von einem Gegensatz durchaus keine Rede sein kann, am wenigsten, soweit etwa an Thomas von Aquin gedacht wird. M. aber hat, dies muss vor allem konstatiert werden, den Unterschied der Auffassungen auch nicht annähernd richtig wiedergegeben. Wenn er nämlich bemerkt: „Aber W. findet offenbar ein Versehen der Schule darin, dass sie dem Glückseligkeitsgedanken in ihrem System eine wichtige Stellung gab“, so muss diese Berichterstattung als gänzlich verfehlt bezeichnet werden. Als ob nicht auch ich dem Glückseligkeitsgedanken eine wichtige Stellung im ethischen System angewiesen hätte! Nicht das ist die Frage, ob die Glückseligkeit zu den unerlässlichen Bestandteilen eines ethischen Systems gehört oder nicht. Vielmehr handelt es sich darum, den unauflösbaren Zusammenhang, dessen Tatsächlichkeit nicht bezweifelt werden kann, richtig zu bestimmen und zugleich zu erklären. Welcher Art das Verhältnis zwischen Moral und Glückseligkeit ist, und wie es tiefer durchschaut werden kann, soll ermittelt werden; und in dieser Beziehung kann, wie ich glaube gezeigt zu haben, die Lösung nimmermehr im Sinne eines Eudämonismus ausfallen. M. aber hat offenbar den Fragepunkt gar nicht erfasst. Wie könnte ihm sonst entgehen, dass zwischen dem, was er mich lehren lässt, und dem, was ich tatsächlich vortrage, ein gewaltiger Unterschied besteht? Und wie könnte er sonst gar auf den merkwürdigen Einfall kommen, dass eine Unterscheidung

der Glückseligkeit von der Vollkommenheit und der Tugend „weder geschichtlich noch sachlich begründet“ sei? Bislang hat es als Aufgabe wissenschaftlicher Zergliederung gegolten, zusammengesetzte Begriffe in ihre Elemente zu zerlegen und so einem tieferen Verständnis näher zu bringen. Dass nun Tugend und Glückseligkeit verschiedene Begriffsinhalte sind, wird doch auch M. nicht leugnen wollen. Warum also hier der begrifflichen Analyse Halt gebieten wollen? Wie will denn M. Klarheit in das Verhältnis bringen, wenn er die Glieder nicht auseinanderhält? Auf welchem Wege er das Verhältnis zwischen Moral und Glückseligkeit zu erkennen sucht, entzieht sich darnach jeder Vermutung. Mag sich die Lösung der Frage so oder anders gestalten, sie ist nur dadurch zu gewinnen, dass die beiden Begriffe einander gegenübergestellt und in ihrer gegenseitigen Beziehung erkannt werden. So viel zur Angabe, dass eine Unterscheidung sachlich unbegründet sei. Nicht minder seltsam ist es, zu sagen, dass auch kein historisches Recht besteht. Dies kann doch wohl nur heissen, dass auch die Geschichte keinen Unterschied zwischen beiden Begriffen kennt. Mag nun im besonderen ein solcher Satz wie immer verstanden werden, ein zulässiger Sinn kann damit in keinem Falle verbunden werden. Der Unterschied der beiden Auffassungen ist so alt wie die ethische Spekulation, drückt sich in der Tatsache aus, dass von jeher eudämonistische und idealistische Betrachtungsweisen einander gegenübertreten. Es ist doch nicht das gleiche, ob das Wesen der Sittlichkeit mit Hilfe des Glückseligkeitsgedankens begreiflich gemacht werden soll, oder etwa aus der Erwägung heraus, dass der Mensch als vernünftiges Wesen vor eine höchste Aufgabe gestellt und auf einen Zustand der Vollendung hingewiesen ist. Mag sein, dass dieser Unterschied geschichtlich dem einzelnen Denker weniger oder vielleicht gar nicht zum Bewusstsein gekommen ist. Der Umstand, dass es sich objektiv und in Wirklichkeit um Reflexionen verschiedenen Inhalts handelt, wird damit nicht aus der Welt geschafft. Mag ferner sein, dass im besonderen Fall die beiden Betrachtungsweisen Gestalten annehmen, womit sie einander näher treten und mehr oder minder zur Einheit verschmelzen, — dass sie in sich durchaus verschieden sind, sollte gleichwohl nicht übersehen werden. Bei Aristoteles z. B. wollen in der Tat beide Gedankenreihen in einander fließen und ein geschlossenes Resultat ergeben. Die Glückseligkeit wird als Vollendung der dem Menschen naturgemässen Tätigkeit definiert und nimmt so einen Charakter an, womit sie nahe an die Tugend heranrückt. Glückseligkeit und Tugend sind dann, so darf gesagt werden, nur noch verschiedene Seiten der nämlichen Sache. Trotz der systematischen Einheit aber kann einer historischen Analyse die Verschiedenheit der zusammentreffenden Gedankenwege und die begriffliche Zerlegbarkeit der Gesamtaufassung nicht entgehen. Auf die Frage sodann, wie Aristoteles die beiden in sich verschiedenen Gedanken in innere Einheit bringt, ist zu antworten, dass er die Glückseligkeit als beseligende Vollendung fasst, Tugend und Beseligung wie Vollkommenheit und Befriedigung einander gegenüberstellt. Weil sich das Gute von selbst lohnt, weil der Tugend die Freude notwendig folgt, so wie die Schönheit der naturgemässen Entwicklung des jugendlichen Körpers folgt, dar um fallen Tugend und Glückseligkeit zusammen. Sollte gegen diese Lösung wirklich etwas einzuwenden sein? Auf welche Erwägungen hin M. den Satz niederschreibt, „dass es dem Verfasser in

keiner Weise gelingt, nachträglich die Glückseligkeit in das ethische System hineinzubringen“, vermag ich deshalb schlechterdings nicht zu erraten, bin jedoch nach wie vor der Anschauung, im Anschluss an Aristoteles, dem der Aquinate auch hier durchweg folgt, das Verhältnis zwischen Tugend und Glückseligkeit in dem einzig denkbaren Sinne dargelegt zu haben. Nicht aus der Glückseligkeit als solcher kann das sittlich Gute abgeleitet und begriffen werden, vielmehr lässt sich die Beseligung nur als natürliche Wirkung des sittlich Guten verstehen. Mit anderen Worten: Nicht ein Eudämonismus kann eine brauchbare Lösung der Frage bieten, sondern nur ein ethischer Idealismus.

Dazu ist in historischer Beziehung die Einschränkung zu machen, dass Aristoteles zwar im Wesen und in der Hauptsache den einzig gangbaren Weg eingeschlagen, die eudämonistische Denkweise indes nicht gerade bis auf den letzten Rest überwunden hat. So entschieden der Philosoph den Endzustand (die *εὐδαιμονία*) als Erfüllung einer Aufgabe (*ἔργον*) und als vollendete Tätigkeit (*ἐνέργεια*) bestimmt, somit das Moment der Vollkommenheit an die erste Stelle setzt und zum eigentlichen Zweck erhebt, die Freude oder Beseligung dagegen als eine Begleiterscheinung (*ὡς ἐπιγινόμενόν τι τέλος*) charakterisiert, so scheint er dennoch gelegentlich Bedenken zu tragen, auf die Frage, ob das Leben der Freude oder die Freude des Lebens wegen erstrebt wird, eine entscheidende Antwort zu erteilen. So unverkennbar im allgemeinen das Verhältnis im Sinne einer idealistischen Ethik gedacht wird, von jeder Nachwirkung des Eudämonismus hat sich der Philosoph doch nicht frei gemacht. Und analog liegen die Dinge bei den Scholastikern. Neben einer herrschenden idealistischen Betrachtungsweise laufen Versuche einher, von der Glückseligkeit als dem Prinzip auszugehen und daraus das Sittliche als solches verständlich zu machen; und insofern ist die systematische Geschlossenheit nicht an allen Punkten lückenlos hergestellt. Kurz, das letzte Ziel oder höchste Gut als Verbindung von Vollkommenheit und Beseligung gedacht bildet keinen einfachen, sondern einen zusammengesetzten Begriff, der deshalb, wie ausgeführt wurde, der Anknüpfungspunkt verschiedener Betrachtungsweisen oder Gedankenreihen ist; und das Wesen des Eudämonismus liegt gerade darin, dass er die Glückseligkeit als Prinzip und Ausgangspunkt wählt, während in dem Masse, als vom Gedanken der Vollkommenheit ausgegangen wird, eine vollständig anders geartete Denkrichtung Platz greift, ein Sachverhalt, den M. nicht durchschaut hat.

Zuletzt muss mit aller Entschiedenheit gegen die Insinuation Einspruch erhoben werden, als wäre von meiner Darstellung aus kein „Anschluss zu gewinnen an die geoffenbarte Lehre vom übernatürlichen Endziel des Menschen“. Eine Auffassung, die den Menschen zu einer gottgewollten Vollendung bestimmt sein lässt, soll einer theologischen Weiterführung den Weg verlegen! Dies begreife, wer es vermag! Ich muss dem Herrn Rezensenten das Recht zu einer solchen Anklage unbedingt bestreiten und darf hinzufügen, dass denn auch die bisherigen Kritiker, darunter hochangesehene Moraltheologen, sich zu einer solchen Beanstandung keineswegs veranlasst fühlten. Wie wenig man bei einer Auffassung, wie sie von mir dargelegt wurde, wegen des theologischen Anschlusses in Verlegenheit zu kommen braucht, hätte M. an Thomas von Aquin, den er zu wiederholten Malen erwähnt, deutlich genug sehen können.